

Zvi Yavetz: *Judenfeindschaft in der Antike*. Die Münchener Vorträge. Eingeleitet von Christian Meier, München (C.H. Beck, BSR 1222) 1997, 117 S., kt., ISBN 3-406-42022-2.

Der 1925 in Czernowitz geborene, im Zweiten Weltkrieg vor den deutschen Truppen nach Israel geflohene Althistoriker Z. Yavetz hielt auf Einladung von Chr. Meier im Sommersemester 1996 vier Vorlesungen an der Münchener Universität, in welchen er einmal eine phasenweise Entstehung des Judenhasses im Altertum, zum andern eine eher politische als religiöse Begründung nachzuweisen versuchte.

Nach einer sehr persönlichen Vorstellung von Leben und Werk des Verfassers durch Chr. Meier (9–14) geht es in der *ersten* Vorlesung (17–43) um den Begriff Antisemitismus, der erstmals von W. Marr (1879) benutzt wurde, den der Verf. aber wegen der Vorbelastung in der Moderne für die Antike nicht gebrauchen möchte, da sich die damalige Abneigung weder rassistisch noch ökonomisch, weder religiös noch sozial erklären lasse. Die Juden, so glaubt er, seien im Altertum zunächst eine „Sorte von Barbaren“ gewesen, allerdings etwas mehr als die anderen, so daß man ihnen im Gegensatz zu diesen jede Art von Anerkennung etwa für ihren Patriotismus oder ihr ehrwürdiges Alter vorenthalten habe. Auffällig sei doch, daß römische Eroberer sich gerne die Beinamen von besiegten Völkern beileigten, doch Titus z. B. nie *Iudaicus* genannt worden sei. Natürlich ist die Abneigung, den Judenhaß als ein völlig isoliertes Phänomen zu sehen, auch als Frontstellung gegen die These von Chr. Habicht zu erklären, der einst meinte, daß der „Antisemitismus“ durch den vom Makkabäerstaat ausgeübten Gesinnungsterror gegenüber allen Andersgläubigen ausgelöst worden sei; denn vorher, so einst Habicht u. a., finde sich in der griechischen Literatur kein einziger antijüdischer Satz und kein einziges jüdenfeindliches Ereignis.

Demgemäß beschäftigt sich Y. in der *zweiten* Vorlesung (46–68) mit den ersten beiden Entstehungsphasen des Judenhasses. An erster Stelle steht die gewaltsame Zerstörung des jüdischen Tempels in Elephantine im Jahre 411 v. Chr. durch ägyptische Priester, ein Vorgang, welcher seit der Auffindung der dortigen Papyri Nr. 30 und 31 bekannt geworden ist. Der Verf. hält dieses freilich ganz punktuelle Ereignis für einen fremdenfeindlichen Akt, weil man die durch ihr Widderopfer zu

Konkurrenten gewordenen Juden mit den verhaßten Persern habe in Verbindung bringen können. Die zweite Phase aber gehe auf eine unblutige Propagandaschlacht zwischen Juden und Griechen im hellenistischen Ägypten zurück; denn letztere hätten sich über den in der Septuaginta-Übersetzung zu lesenden Auszug der Juden aus Ägypten und die schmählische Niederlage des Pharaos so sehr geärgert, daß sie eine Anti-Exodus-Version erfunden hätten (erstmalig greifbar bei Hekataios von Abdera). Die Fremdlinge seien wegen einer ansteckenden Seuche (Lepra) vertrieben worden. Hier fragt man sich freilich, warum die Griechen sich über die weit zurückliegende Schmach eines ägyptischen Pharaos so sehr hätten echauffieren sollen.

In der *dritten* Vorlesung (72–96), in der sehr breit die Voraussetzungen zur Entstehung des Makkabäeraufstandes dargelegt werden, insbesondere das Lavieren der Juden zwischen Seleukiden und Ptolemäern, wird ein gewisser Ärger der Griechen über das jüdische Bündnis mit den Römern namhaft gemacht (nach 2 Makk. 8,20 ff.), der eine griechische Greuelpropaganda ausgelöst habe. Dies sei der Anlaß der dritten Phase gewesen. Natürlich wird damit der andere, häufig angegebene Grund nicht aus der Welt geschafft, daß das hellenisierte Judentum, etwa unter der Führung des Menelaos, im Verein mit den Seleukiden (unter Antiochos IV. Epiphanes) selbst für jene Schauergeschichte verantwortlich sei, wofür sich einst E. Bickermann u. a. ausgesprochen hatten.

Schließlich wird in der *vierten* Vorlesung (95–114) wiederum recht ausführlich die Geschichte der bedrängten Juden Alexandrias unter Caligula und Claudius mit dem aufreizenden Besuch von Agrippa I. in der Nilmetropole und den beiden alexandrinischen Gesandtschaften nach Rom (der jüdischen unter Philon und der heidnisch-griechischen unter Apion) ausbreitet. Wie sollte es noch verwundern, wenn wiederum gehässige griechische Schauergerichten gegen die „allgemeine Seuche in der ganzen Welt“ (so im Claudiusbrief) als intensivierende Elemente des Judenhasses herausgefunden werden?

Vergleicht man insgesamt die zeitlich weit auseinanderliegenden politischen Ereignisse mit der stets bekannten jüdischen *Amixia* (greifbar z. B. schon bei Cicero), d. h. mit dem Bedürfnis der Juden, sich von den übrigen Völkern abzugrenzen, und dem Spott über Beschneidungssitten, Speisegesetze u. a., so ist man doch

eher geneigt, in dem „exklusiven Offenbarungsanspruch des wahren Gottes“ (M. Hengel) den vorherrschenden Grund für die Abneigung der übrigen Nationen zu erblicken.

Schade, daß das anregende Büchlein zwar eine „Auswahlbibliographie“, aber keinen Anmerkungsteil besitzt.

Wendelstein

Richard Klein

*Konrad Onasch / Annemarie Schnieper: Ikonen. Faszination und Wirklichkeit, Freiburg – Basel – Wien (Herder) 1995, 301 S., zahlreiche Abb., geb., ISBN 3-451-23533-1.*

Einer der Autoren, K. Onasch, gilt als einer der Pioniere der Ikonen-Forschung in den letzten 50 Jahren. Sein zuerst 1961 erschienenenes Buch „Ikonen“ (Berlin und andere Orte; auch im Ausland in Übersetzungen gedruckt) hat sicher mit dazu beigetragen, daß die Ikonen im Westen einen großen Freundeskreis gefunden haben. Die Ankündigung, es würde ein weiteres umfangreiches Buch dieses Autors erscheinen, weckte vielfältige Erwartungen. Die Leser erhofften sich einen souveränen Text als Einführung und Überblick sowie exzellente Abbildungen mit fundierten Kommentaren zu den einzelnen Stücken. Man erwartete ein Buch, das den Liebhabern der Ikonen reiches Anschauungsmaterial und gute Erläuterungen bietet, das aber auch Kirchen- und Kunsthistorikern breiten Nutzen bringt. Diese Erwartungen werden, das sei schon vorweggenommen, in keiner Weise erfüllt.

Zum Text: Sicher ist es sehr schwierig, auf einer begrenzten Anzahl von Seiten – auch wenn die Zahl, wie im vorliegenden Fall, relativ groß ist – einen Überblick über die verschiedenen Aspekte der Ikonenmalerei zu geben. Es ist auch noch nachzuvollziehen, wenn viele Probleme dabei vereinfacht werden müssen. Dennoch sollten sich Autoren/innen bemühen, die Fakten richtig wiederzugeben und den Text übersichtlich zu gestalten. Beim vorliegenden Band sind die Ausführungen nicht nur häufig weitschweifend, sondern teilweise auch so salopp, daß man Mühe hat zu verstehen, was gemeint ist, und der Text ist sehr unübersichtlich gegliedert. Noch schlimmer ist es, daß zahllose Fakten falsch sind.

Einige Beispiele: Die „Mumienporträts“ sind typisch römisch-kaiserzeitliche Werke; sie waren Tafelbilder, die sekundär in der Umhüllung von Mumien verwendet

worden sind (S. 11). Bilder in der Technik der Wachsmalerei können natürlich nur in Werkstätten, und zwar von hoch qualifizierten Künstlern, nicht jedoch von „fliegenden Händlern“ ausgeführt worden sein (S. 11). – Falsch ist die Behauptung zu Theodosius d.Gr., „Seine Herrschaft beschränkte sich auf den Ostteil des Reiches“; Theodosius war Kaiser des gesamten Römischen Reiches; erst bei seinem Tod im Jahre 395 wurde sein Sohn Arkadios Nachfolger im Osten, sein Sohn Honorius Nachfolger im Westen; dessen Hauptstadt war zunächst Mailand, dann Ravenna (S. 13). Wenig später wird im Text – richtig – von einer „Teilung des Römischen Reiches in eine westliche und östliche Hälfte“ berichtet, allerdings mit der falschen Jahresangabe 398 n.Chr. (S. 31). – Alexios I. Komnenos (Regierungszeit 1081–1118) kann kaum die Kreuzfahrer gegen die „Osmanen im Hl. Land“ eingesetzt haben; Syrien und Palästina wurden nämlich erst 1516 osmanisch (S. 46). – Der Typus des Christus als „König der Könige und Großer Hohepriester“ ist erst nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen 1453 entstanden, und zwar wahrscheinlich auf Kreta. Er kann gelegentlich Mittelfigur einer Deesis-Gruppe sein, muß es aber keineswegs (S. 128). – Warum die halbfigurige Blachernitissa gerade in Rußland so verbreitet ist, wird überhaupt nicht mitgeteilt; das wäre eine Möglichkeit gewesen, anschaulich vom Verhältnis vom Urbild zum Abbild, den Unterschieden der Kunstlandschaften und dem Wesen der Ikonen zu berichten (S. 158 f.).

Zu den Kommentaren: Es wimmelt von Fehlern und ungenauen Formulierungen. Einige Beispiele seien angeführt. In der Beschreibung der Deesis (S. 5 zu Abb. S. 4) hätte „Heilige um den Altar mit dem Lamm Gottes“ erklärt werden müssen; dargestellt ist auf dem Altar Christus im Kelch, also der „Melismos“. Falsch ist der Hinweis, unten auf derselben Ikone seien Klostergründer abgebildet; es handelt sich vielmehr um Petrus und Paulus. – Unzutreffend ist die Angabe, die Vladimirskaia sei eine Mischung aus Hodegetria und Episkepsis; Episkepsis ist eine Ehrenbezeichnung, keine Typenbezeichnung (S. 5 unten). – Die früheste Darstellung des Akathistos-Hymnos findet sich nicht auf einem Fresko in der Pantanassa-Kirche in Mistra (und die Malereien dieser Kirche sind nicht zwischen 1238 und 1241 datiert, sondern um 1430; die Kirche ist überhaupt erst 1428 geweiht worden! Von einem Vorgängerbau ist nichts be-